

Miniatur (c), welche früher als „Sichel“ oder „langes gekrümmtes Messer“ bezeichnet wurde. Capelle lehnt beides mit Recht ab, aber seine Deutung als „Hakenschlüssel“ ist ebensowenig glaubwürdig. Wichtige typologische Merkmale der Miniatur widersetzen sich dem Vergleich mit den originalen Hakenschlüsseln, die aus einem Band mit gleicher Breite am Arbeitsteil und am Griff (manchmal etwas enger am Arbeitsteil) bestehen. Ein 90°-Winkel zwischen Arbeitsteil und Griff kommt jedoch bei keinem Exemplar vor.

Ein nicht unbedeutendes Merkmal ist im Profil der Miniatur (c) gut zu sehen: Zwischen Arbeitsteil und Griff befindet sich eine kurze, leicht verdickte Partie, die leicht schräg zu den beiden anderen Teilen liegt. Ein solcher abgegrenzter Teil fehlt allen originalen Hakenschlüsseln. Es scheint also, daß auch dieser Anhänger anders interpretiert werden muß. Neben den genannten Funktionsbestimmungen wurden auch bereits die Deutung als Teil eines Schlosses genannt – einmal als „Sperrhaken für einen einfachen Schubriegel“, ein anderes Mal als „Eisenschlüssel für Schubriegel“ (A. HABERLANDT, *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 41, 1954, 101). Da Haberlandt keinen ausführlichen Kommentar in seiner Studie brachte, blieben mehreren Fragen offen. Wohl aus diesem Grund zollte der Verf. dieser Interpretation zu wenig Beachtung. Die Miniatur c stellt nämlich den Teil eines einfachen Verschlusssystems dar, das ermöglicht, die Tür zu schließen, ohne daß sie wieder aufgeht. Dieses Verschlusssystem, welches noch heute zumindest in einigen Gebieten Osteuropas in Gebrauch ist, besteht aus den folgenden Komponenten: 1. einem einfachen Riegel, montiert an einer Türseite in horizontaler Lage; ein Riegelende wird mit einem Nagel befestigt, während das andere die Türkante überragt und frei beweglich nach oben und nach unten bleibt; 2. einem Sperrhaken mit der Öffnung nach oben in derselben Höhe wie der Riegel am Türrahmen (er dient dazu, den Riegel in horizontaler Lage zu befestigen, also ihn bei geschlossener Tür einzuhaken; um die Tür wieder zu öffnen muß der Riegel nach oben gehebelt und dann die Tür vom Türpfosten weggeschoben werden); 3. einem Hebelstift an der Tür, der den Riegel ungefähr im Mittelteil nach oben hebt bzw. ihn wieder in horizontaler Lage hinunterläßt. Das Hebelstiftende ist nach oben gebogen, um den Riegel immer neben der Türplatte zu halten.

Die Miniatur c stellt diesen Hebelstift dar und entspricht in allen kennzeichnenden Merkmalen dieser Funktion.

Die Miniaturen von Şimleul Silvaniei/Szylágyosomlyó bilden sowohl als Einzelstücke als auch in ihrer paarigen Gruppierung auf den Ringen sowie als Gesamtkomplex in der Kette einen faszinierenden Einblick in das konkrete und geistige Leben. Man wird über diese Miniaturen, über ihren Symbolgehalt und ihre Kombination noch viel nachdenken und schreiben. Dazu ist die präzise und komplette Dokumentation vonnöten, wie sie der Verf. geliefert hat; er bietet nicht nur in der Beschreibung, sondern auch durch die Abbildungen sehr genaue Informationen über alle Bestandteile dieses wichtigen Fundstückes. Vor allem sind die sorgfältigen und detaillierten Zeichnungen im Maßstab 2:1 von großer Bedeutung für alle späteren Untersuchungen. Die Arbeit von T. Capelle stellt den Forschungsstand gut dar und schlägt neue Interpretationen vor. Damit ist er als ideale und willkommene Initiative zur neuen Erforschung des einzigartigen spätantiken Fundes von Şimleul Silvaniei/Szylágyosomlyó zu betrachten.

RO-6600 Iaşi
Str. Lascar Catargi 18

Ion Ioniţă
Institut für Archäologie

SUSANNE BUCHTA-HOHM, *Das alamannische Gräberfeld von Donaueschingen (Schwarzwald-Baar-Kreis)*. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 56. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1996. ISBN 3-8062-1239-2. 198 Seiten mit 78 Abbildungen, 67 Tafeln.

Im Gewann „Am Tafelkreuz“, heute in den nordwestlichen Außenbezirken von Donaueschingen gelegen, wurden 1870 erstmals frühmittelalterliche Gräber entdeckt. Zu den damals

festgestellten 22 ummauerten und mit Steinplatten abgedeckten Gräbern kamen schon 1894 zwei weitere hinzu. Dann sollte es jedoch bis 1937 dauern, bis man wieder fündig wurde: „In einer dramatischen Rettungsaktion von nur einer Woche legte P. Revellio auf einer Fläche von 75×36 m ... 70 Gräber frei“ (S. 16). Östlich des 1937 untersuchten Areals konnte die staatliche Denkmalpflege durch A. Eckerle in den Jahren 1953 und 1954 noch einmal 153 Gräber untersuchen. Damit waren und sind die Untersuchungsmöglichkeiten erschöpft; die rund 250 ausgegrabenen Bestattungen stellen nach der Einschätzung der Autorin nur knapp die Hälfte des einst vorhandenen, auf etwa 600 Gräber veranschlagten Gesamtbestandes dar (S. 18). Zudem sind, wie kaum anders zu erwarten, die bei den genannten Gelegenheiten zutage gekommenen Gräber in sehr unterschiedlicher Weise dokumentiert: Die Funde des 19. Jahrhunderts lassen sich nicht einmal genau lokalisieren, weshalb im Gesamtplan (Taf. 67) nur die 1937 und 1953/54 gefundenen Gräber verzeichnet werden konnten, und verständlicherweise steht die in größter Eile durchgeführte Grabung Revellios in bezug auf Detailtreue hinter den Untersuchungen Eckerles deutlich zurück. Gleichwohl lohnt der Fundbestand eine zusammenfassende Aufarbeitung, nicht zuletzt als flankierende Untersuchung zur wissenschaftlichen Bearbeitung der in jüngerer Zeit ergrabenen frühmittelalterlichen Nekropolen von Neudingen und Hüfingen und damit als Beitrag zu einer archäologisch fundierten Siedlungsgeschichte der Baar. Freilich sollte nicht verschwiegen werden, daß dies schon die zweite Annäherung an den Fundkomplex von Donaueschingen-„Tafelkreuz“ ist: F. GARSCHA hat ihn 1970 katalogisiert und in Auswahl abgebildet (Die Alamannen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 11, S. 35 ff.). Man mag die von ihm gewählte, dem Standard der Vorkriegszeit entsprechende Art der Quellenedition heute als unzulänglich empfinden, daß sie sehr wohl ihren Wert besitzt, wird noch zu zeigen sein.

„Es handelt sich bei dem Donaueschinger Gräberfeld ‚Am Tafelkreuz‘ um einen Bestattungsplatz der jüngeren Merowingerzeit“, zu diesem Schluß kommt die Autorin (S. 73) nach der eingehenden Diskussion der durch die Grabbeigaben belegten Sachformen („Die Grabbeigaben“, S. 27–71). Unter diesen ist wenig Auffälliges zu verzeichnen. Bei den Männergräbern bestimmen Breit- und Langsaxe sowie hochgewölbte Schildbuckel das Bild, dazu sind Langschwerter in bemerkenswerter Anzahl zutage gekommen. Grab 53/7 enthielt eine bronzene Sporen garnitur, mit engem Flechtband verziert, wie es auch auf dem Scheidenmundblech des im gleichen Grab gefundenen Langsaxes ausgeführt ist – ein gefälliges Ausrüstungsensemble aus der jüngsten, wohl noch bis ins 8. Jahrhundert reichenden Belegungsschicht des Gräberfeldes. Unter den Funden aus Frauengräbern bilden große Drahtohrringe die häufigste Schmuckform, sonst so geläufige Dinge wie Fibeln und Kettengehänge kommen hier nur in der Einzahl vor. Einen beachtlichen Bestand bilden die aus 16 Gräbern vorliegenden Perlenketten, deren formenkundlicher Analyse die Autorin besondere Aufmerksamkeit widmet. Der landläufige Habitus der Funde läßt es zu, sich zu seiner Einordnung auf südwestdeutsches Referenzmaterial zu beschränken; vor allem die von U. Koch bearbeiteten Fundkomplexe von Barga, Berghausen und Schretzheim bieten die besten und am häufigsten genutzten Anknüpfungsmöglichkeiten.

Allerdings verwundert es, gerade angesichts der Schlichtheit des Fundmaterials, daß die Autorin auf die Würdigung einzelner hervorragender Stücke offenbar bewußt verzichtet hat. Was nämlich inzwischen verschollen ist, wird zwar im Katalog S. 189 und S. 191 ff. aufgelistet, aber sonst im Text auch dann nicht behandelt, wenn die von Garscha vorgelegten Abbildungen eine einwandfreie Beurteilung erlauben, geschweige denn, daß diese Abbildungen reproduziert würden. Das betrifft vor allem eine Preßblech-Riemenzunge – von einer Wadenbindengarnitur, silbern, tierornamentiert –, die GARSCHA Taf. 102,1 abgebildet hat. Das Stück vertritt eine für die ostalamannische Fundregion außerordentlich typische Sachform und ist zu deren Charakterisierung in der Literatur schon verschiedentlich herangezogen worden (CHRISTLEIN, Marktoberdorf 79; Saalburg-Jahrb. 23, 1976, 68). Seiner Qualität nach ist es an der Spitze aller Beigaben aus den Frauengräbern von Donaueschingen einzuordnen und hätte eine angemessene Würdigung im Text zweifellos verdient. Ähnliches gilt für eine tauschierte Beschlagnalle aus Grab 37/49b, anscheinend Bestandteil des Wehrgehänges der Spatha (GARSCHA, Südbaden 36 Taf.

74,3a–b; hier im Katalog S. 181 und 189 nur eben aufgelistet), oder für eine 1894 gefundene, von einer – sonst in Donaueschingen nicht belegten – vierteiligen Garnitur stammende, eiserne und tauschierte Riemenzunge (GARSCHA ebd. Taf. 105,5; hier S. 191 erwähnt). Um sich den Fundbestand von Donaueschingen, „Tafelkreuz“, in seiner Gesamtheit zu vergegenwärtigen, muß man also nach wie vor auf den Katalog Garschas von 1970 zurückgreifen.

Mit einer – begründet geschätzten – Gesamtzahl von 600 Bestattungen weist das Gräberfeld am „Tafelkreuz“ eine beachtliche Größe auf, besonders in Anbetracht seiner nicht übermäßig langen Belegungsdauer. Verf. rechnet mit einem Beginn der Belegung „gegen Ende des 6. Jh.“ (S. 85) und mit ihrem Ende „im Verlauf der 1. Hälfte des 8. Jh.“ (S. 74). Die von ihr bei der Berechnung der Einwohnerzahl der zugehörigen Siedlung verwendete Belegungsdauer von 150 Jahren (S. 85) muß also als Maximalwert verstanden werden. Unter Zugrundelegung der bekannten Formel von Acsádi und Nemeskéri ergibt sich eine durchschnittliche Einwohnerzahl zwischen 132 und 165. (Sie würde sich noch erhöhen, wenn man die Belegungszeit geringer veranschlagt, was vertretbar erscheint.) Lassen wir beiseite, daß dieses Resultat von der Autorin in einer logisch nicht nachzuvollziehenden Weise mit dem jeder Empirie entzogenen Begriff „Generation“ verknüpft wird („pro Generation wäre der Ort durchschnittlich von 132 Personen bewohnt gewesen“), so wird man sich doch der daraus gezogenen Folgerung gern anschließen: „Diese Einwohnerzahl läßt ... auf ein Dorf mit acht bis vier Gehöften schließen“ (S. 85). Im weiteren Fortgang der Überlegungen gerät dieses gedachte Dorf unversehens zu einem Sozialgebilde höchst eigentümlicher Art. Die anthropologische Untersuchung nämlich, an anderer Stelle publiziert, hat den beim „Tafelkreuz“ Beigesetzten einen durchweg guten Gesundheitszustand bescheinigt, vor allem eine einheitlich gut entwickelte Muskulatur: durchtrainiert, aber nicht einseitig durch Arbeit belastet. Verf. erkennt hieraus „eine Personengruppe, die als gesund und durchtrainiert erscheint, auf qualitätvolle Ernährung achtete, ihren Lebensunterhalt aber offensichtlich keiner regulären (schweren) körperlichen Arbeit verdankte“ (S. 86). Eine Elite also, „die zwar Eigentümer des Landes war, dies aber offenbar nicht eigenhändig bewirtschaftete“; mithin „muß eine Bevölkerungsschicht postuliert werden, die die Felder und Äcker bearbeitete“, die jedoch nicht das Privileg genoß, auf einem Reihengräberfeld bestattet zu werden. Dem möglichen Einwand, die Gräber jener postulierten Herrenschicht seien aber doch, zumindest in Donaueschingen, nachgerade kärglich ausgestattet, begegnet Verf. vorsorglich mit dem Hinweis, solche Beigabeninventare dürften eben nicht „als Ausdruck von sozialem Status oder Besitzstand zu Lebzeiten angesehen werden, sie müssen vielmehr als Ausdruck einer Philosophie betrachtet werden“ (S. 87). Wohlgemerkt, es geht um Donaueschingen im 7. Jahrhundert nach Christus und nicht um Sparta im 7. Jahrhundert vor der Zeitwende. Oder wo sonst als bei Spartiaten und Heloten sollte man in der Geschichte Europas ein vergleichbares soziales Modell finden, mit einer landbesitzenden, jedoch äußerem Prunk abholden Kriegerkaste und von ihr abhängigen Ackersklaven? Weiß man denn von der Sozialstruktur des frühen Mittelalters im westlichen Mitteleuropa so wenig, daß irgendwelche aus der Beurteilung von Knochen gewonnenen Ansichten über die Muskulatur einer Bevölkerungsgruppe ein solches Modell auch nur in Betracht zu ziehen erlauben?

Das Reihengräberfeld im Gewann „Tafelkreuz“ ist nicht das einzige, welches aus dem Stadtgebiet von Donaueschingen bekannt geworden ist. Ein zweites ist nahe dem Ortskern bei der St. Sebastianskapelle nachgewiesen (S. 81 f.). Selbst die wenigen Funde von dort lassen erkennen, daß diese Sepultur spätestens seit der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts belegt worden ist, also merklich früher als das Gräberfeld am „Tafelkreuz“. Nach der einleuchtenden Ansicht der Autorin ist es einem alten Siedlungskern zuzuordnen, der im Bereich des heutigen Schlosses lokalisiert werden kann. Demgegenüber deutet das Gräberfeld beim „Tafelkreuz“ auf eine jüngere Siedlung hin: „Die Siedlungsstelle dieses Ausbauortes des 7. Jh. kann in dem Bereich des heutigen Rathauses vermutet werden, obwohl die Entfernung zum zugehörigen Bestattungsplatz etwa 850 m beträgt“ (S. 85). Eine so beträchtliche Entfernung stimmt in der Tat skeptisch, was die Zusammengehörigkeit angeht. Der Versuch indessen, sich eine eigene Meinung zu bilden, scheidet für den Rez. an seiner Unkenntnis hinsichtlich der Lage des Donaueschinger Rathauses.

Denn diese mutmaßliche Siedlungsstelle ist auf den mehrfach beigegebenen topographischen Karten (Abb. 3–5) nicht markiert. Ebensowenig sind die Fundstellen merowingischer Einzel-funde aus dem Stadtgebiet kartiert, immerhin fünf an der Zahl (Katalog S. 193). Verf. mag Recht haben, wenn sie annimmt, daß diese Stücke teils vom Gräberfeld bei der Sebastianskapelle, teils vom Gräberfeld „Am Tafelkreuz“ verschleppt worden sind. Aber das macht eine Dokumentation ihrer Fundstelle nicht überflüssig. Auch die S. 75 erwähnten beigabenlosen, möglicherweise in der Nachfolge des Gräberfeldes „Am Tafelkreuz“ stehenden Gräber am Gasthaus zur Linde sind für den mit der Gastronomie Donaueschingens Unvertrauten nicht lokalisierbar, und der Verlauf der als Grenze des Gräberfeldes so bedeutsamen Alemannenstraße (S. 17f.) bleibt ebenfalls im Ungewissen. Immerhin wird in groben Umrissen deutlich, daß sich im Gräberfeld „Am Tafelkreuz“ ein bedeutsames Quellenzeugnis der frühen Ortsgeschichte von Donaueschingen manifestiert, aus einer Epoche, die weit vor der ersten schriftlichen Erwähnung des Ortes liegt (889 *Esginga*; S. 13).

Den Schluß der Untersuchungen bilden Prolegomena zu einer archäologisch fundierten Siedlungsgeschichte der Baar („Zur alamannischen Besiedlung der Baar“, S. 87ff.). Erörtert werden Ausdehnung und Grenzen der unter diesem Begriff zu verstehenden Landschaft, ihre naturräumliche Gliederung, die dort belegten Ortsnamen und deren zeitliche Schichtung unter Berücksichtigung der urkundlichen Ersterwähnung. Eine regestenartige Auflistung der bisher bekannten Fundstellen aus dem Frühmittelalter („Verzeichnis der Orte mit alamannischen Funden auf der Baar“, S. 108ff.) ergibt einen Überblick über den Bestand an archäologischen Quellen und erlaubt eine erste Verknüpfung mit den Ortsnamenzeugnissen: „Demnach können 87% der Baarorte auf eine frühmittelalterliche Gründung zurückgeführt werden“ (S. 108). Aber das ist nur ein erster Ansatz: „Eine alamannische Siedlungsgenese der Baar ... zu entwerfen, erscheint beim augenblicklichen Stand der archäologischen Forschung verfrüht, da zum Teil erst in den letzten Jahren ergrabene Nekropolen ihrer Publikation harren“ (S. 87).

Aus dem in Etappen, freilich nie zur Gänze untersuchten Reihengräberfeld „Am Tafelkreuz“ in Donaueschingen liegt ein nicht unbeträchtlicher, für den ostalamannischen Siedlungsraum durchaus typischer, ansonsten ganz unspektakulärer Fundbestand vor. Eine eingehende wissenschaftliche Bearbeitung hat er ebenso verdient wie eine monographische Publikation. Er taugt freilich nicht dazu, neue Ausblicke auf die Struktur der alamannischen Gesellschaft in der Merowingerzeit zu eröffnen. Das tut jedoch seiner Bedeutung als einer Facette der frühen Ortsgeschichte von Donaueschingen und als eines Bausteins für eine noch zu entwerfende Siedlungsgeschichte der Baar keinen Abbruch.

D-55099 Mainz

Hermann Ament
Johannes Gutenberg-Universität
Institut für Vor- und Frühgeschichte

DIETER QUAST, Merowingerzeitliche Grabfunde aus Gültlingen (Stadt Wildberg, Kreis Calw).

Mit Beiträgen von U. Hendriks und Ch. Raub. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 52. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1993. ISBN 3-8062-1127-2. 162 Seiten, 28 Tafeln und zahlreiche Abbildungen.

Die seit langem fällige komplette Bearbeitung der merowingerzeitlichen Funde aus Gültlingen war Thema der Magisterarbeit von D. Quast, die drei Jahre nach Abgabe an der Universität in Göttingen schon in gedruckter Form vorliegt. Die reich illustrierte Arbeit entspricht im Aufbau und Stil den bekannten und bewährten frühgeschichtlichen Materialvorlagen aus Baden-Württemberg.

Der Leser erhält durch die Arbeit von D. Quast aktuelle Zusammenstellungen und Diskussionsansätze zu wichtigen Fundgruppen und Fragestellungen wie Goldgriffspathen, Helmen von Typ Baldenheim und frühgeschichtlichen Sozialstrukturen. Aus heutiger Sicht (1996) kann